

sationsformen von produktiver und re-produktiver Arbeit, unter anderem das bedingungslose Grundeinkommen.

Damit erweist sich das Buch als ein fundierter, sinnvoll strukturierter Überblick über das Forschungsfeld der feministischen Ökonomie. Den Autorinnen gelingt eine Einführung sowohl für Vertreter_innen beider Wissenschaften als auch für alle, die sich dem Thema ohne Vorkenntnisse nähern und eignet sich damit für all diejenigen, die einen umfassenden ersten Einblick in die feministische Ökonomie gewinnen möchten. An der einen oder anderen Stelle wäre dieser Überblick zu ergänzen. Das Thema Migration könnte beispielsweise etwas aufgewertet werden. Im vorliegenden Text erscheint es nur als ein Unterpunkt des breiten Bereichs der Reproduktion und Care-Arbeit. Dabei hätte ein eigenes Kapitel zum Thema Migration und Globalisierung, das auch andere Aspekte aufgriffe, mehr und breitere Erkenntnisse zu vermitteln gehabt. Erwähnenswert wäre beispielsweise der Blick der feministischen Ökonomie auf undokumentierte Arbeiter_innen, Sextourismus und Menschenhandel, aber auch auf Sonderwirtschaftszonen, globale Finanzmärkte und internationale Institutionen. Das Kapitel zur feministischen Marxismuskritik könnte durch einen Abschnitt über das Verhältnis der feministischen Ökonomie zu Gewerkschaften und dem dort noch immer dominierenden männlichen Normalbegriff von Arbeit erweitert werden. All diese Vorschläge ändern jedoch nichts daran, dass Bettina Haidinger und Käthe Knittler ein überzeugender, wertvoller Beitrag zur deutschsprachigen Literatur der feministischen Ökonomie gelungen ist.

Isabella Rogner

Andreas Hechler und Olaf Stuve (Hrsg.): **Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts**. Opladen u.a.: Barbara Budrich Verlag 2015, 390 S., € 29,90

Geschlechterreflektiert sollte eine Pädagogik gegen Rechts, also gegen völkische/nationale Identitäten und damit verbundene Ressentiments gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sein, erstens, weil Geschlechterentwürfe in rechten Ideologien eine (zunehmend) zentrale Rolle spielen und zweitens, weil aus den subjektiven Konflikten, die mit den gesellschaftlichen Geschlechteranforderungen einhergehen, wichtige Motivationen für die Aneignung dieser Ideologien entspringen können. Der Sammelband *Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts* aus dem Umfeld des Berliner *Dissens – Instituts für Bildung und Forschung* ist eine erfrischende und hoch aktuelle Bestandsaufnahme der Diskussionen um entsprechende Ansätze. Die leitende These der Herausgeber ist, »dass die Etablierung geschlechtlicher und sexueller Vielfalt und Gleichheit ab dem frühen Kindergartenalter einen präventiven Einfluss in Bezug auf Neonazismus hat«(12), weil so weniger das Bedürfnis entstehen könne, von der eigenen Identität Abgespaltenes an äußeren Feinden zu bekämpfen. Versammelt wurden für dieses Buch zahlreiche, teilweise durch frühere Texte einschlägig ausgewiesene, teilweise aber auch noch weniger bekannte Autor_innen aus Wissenschaft und Praxis.

Die Integration von Theorie und Praxis ist hier beispielhaft gelungen: Neben auch über das engere Thema hinaus anregenden theoretischen Artikeln stehen plastische Überlegungen aus der pädagogischen Arbeit. Eingestreut finden sich immer wieder konkrete methodische Überlegungen. Der Sammelband wird von einer die einzelnen Beiträge und Zugänge verbindenden Haltung getragen,

die sich mit den Schlagworten Konstruktivismus, Selbstreflexion, Emanzipationsinteresse, sowie Kritik an Vorstellungen von ›Nazis‹ als den ganz Anderen umreißen lässt.

Das im weiteren Sinne konstruktivistische Selbstverständnis hebt sich wohlthuend gegen die in Pädagogik und Psychologie wieder verbreitete Vorstellung ab, dass Jungen eine stabile männliche Identität brauchten, sollten sie nicht gewalttätig, frauenfeindlich, autoritätshörig etc. werden. Vielmehr wird von einem strukturellen Kontinuum von Normalmännlichkeit hin zu ihren (rechts-)extremen Formen ausgegangen. In Abgrenzung zu dem gescheiterten Projekt ›akzeptierender Jugendarbeit‹ mit einer extrem rechten Klientel zieht sich durch den Band als roter Faden das Beharren auf der Notwendigkeit klarer Positionierungen gegenüber menschenverachtenden Äußerungen, auch wenn es ›bloß‹ sexistische oder homophobe ›Witzelein‹ seien, und die Forderung nach einem Aushalten der schwierigen Balance von Empathie und Streit im Umgang mit den Jugendlichen. Besonders zentral wird dies in den Beiträgen von *Michaela Köttig* und *Kai Dietrich/Enrico Glaser* diskutiert. Die Fehler der 1990er Jahre – die Jenaer Szene, aus welcher der NSU hervorging, traf sich in einem von Streetworkern betreuten Jugendzentrum – sollen nicht wiederholt werden. Ein großes Problem sind dabei allerdings die unzureichenden institutionellen und finanziellen Rahmenbedingungen, in denen Jugendarbeit heute stattfinden muss.

Extrem rechte Haltungen finden sich nicht nur an einem sub- und jugendkulturellen Rand der Gesellschaft bei Modernisierungsverlierer_innen. So werden heteronormative Bilderwelten auch anhand eines Wahlplakats der SPD illustriert (*Meike Günther*), bezüglich der für die extreme Rechte entscheidenden Wei-

chenstellungen Anfang der 1990er Jahre wird nicht nur die damalige Welle von Brandanschlägen angeführt, sondern auch die intellektuelle Entwicklung der Neuen Rechten namhaft gemacht (*Gabriele Kämper*) und auf das Fortwesen erbbiologischer Annahmen im gegliederten deutschen Schulsystem hingewiesen (*Andreas Kemper*). Die Dämonisierung nationalsozialistischer Täter_innen in Vergangenheit und Gegenwart wird als ungerechtfertigtes Distanzierungs-bemühen analysiert (*Andreas Hechler, Katharina Obens*).

Die besondere Bedeutung der Arbeit mit Jugendlichen, die im Mittelpunkt des Sammelbandes steht, ergibt sich aus dem meist adoleszenten Einstiegsalter in extrem rechte Gedankenwelten und Szenen. In diesem Alter lassen sich zudem noch Alternativen erlebbar machen – Die Herausgeber betonen, dass die Stärkung ›nicht-neonazistischer, antifaschistischer und LSBT*IQ-Alternativen‹ (48) zentraler Bestandteil der Präventionsarbeit gegen Rechtsextremismus sein muss. Eine ›Sexualpädagogik der Vielfalt‹, so *David Nax* und *Florian Schmitt* in ihrem Beitrag, sollte dazu beitragen, ›Diskriminierungen, Normierungen und Selbstverständlichkeiten‹ aufzubrechen (278f.).

Einen Schwerpunkt legt das Buch auf die Betrachtung extrem rechter Ideologien und Bilderwelten und ihre Attraktivität auch in der ›Mitte‹ der Gesellschaft. Nicht zuletzt an dieser Stelle wird die Betrachtung der eigenen Positionierung und der eigenen (auch affektiven) Verwicklung in rechte Wahrnehmungsmuster wichtig. Insbesondere *Vivien Laumann* und *Kevin Stützel* thematisieren in ihrem Beitrag die Notwendigkeit solcher Selbstreflexion und ihre Problematik in der Praxis. Gegen pädagogische Omnipotenzphantasien wird zudem an mehreren Stellen in dem Sammelband auf die begrenzten Möglichkeiten der Pädagogik

aufmerksam gemacht – spätestens mit gefestigten Aktivist_innen der extrem rechten Szene kann nicht mehr sozialarbeiterisch umgegangen werden. Pädagogik kann die öffentlich-politische Auseinandersetzung nicht ersetzen.

Der Band, der in Vielem einen Kontrapunkt gegen weithin verbreitete Auffassungen setzt, bietet an verschiedenen Stellen auch Anknüpfungspunkte, an denen es sich noch weiterzudenken lohnen würde: Trotz der Betonung, dass die extreme Rechte in Deutschland mittlerweile innerhalb einer (post)migrantischen Gesellschaft existiere (*María do Mar Castro Varela, Juliane Karakayali*), kommen einige der für die Entwicklung gruppenbezogener Menschenfeindlichkeiten wichtigen neuartigen Dynamiken zu kurz. Zu denken wäre hier an die Ausbreitung der Ideologie des Islamismus, die Projektion des sekundären Antisemitismus und der Misogynie in der Mehrheitsgesellschaft auf ›die Muslime‹ wie sie von Wolfram Stender und Guido Follert schon 2010 untersucht wurden, oder die Funktion des Antisemitismus als integrierendes Moment in der postmigrantischen Gesellschaft, das Gemeinsamkeit quer zu rassistischen und sexistischen Trennlinien zu stiften vermag.

Es wird hervorgehoben, dass die extreme Rechte kein reines Männerphänomen ist, und in mehreren Artikeln wird auf Akteurinnen hingewiesen. Trotzdem bleibt die Attraktivität extrem rechter Ideologien für weibliche Heranwachsende etwas unterbelichtet und misogynie Muster und deren Anziehungskraft für Männer erhalten mehr Aufmerksamkeit. In dem Artikel von *Katharina Debus* findet sich allerdings eine spannende These zu der Frage, wodurch Frauen von der extremen Rechten besonders angezogen werden: Die Tatsache, dass in modernisierten Weiblichkeitsentwürfen sowohl eine Orientierung an ›männlichen‹ Attri-

buten wie Souveränität und Autonomie, als auch die Forderung nach ›traditioneller Weiblichkeit‹ existiert, schlage sich subjektiv nieder in dem Wunsch ›bei den ›großen Jungs‹ mitzuspielen‹ einerseits und der Angst, dass einer dann die ›Weiblichkeit und damit Attraktivität‹ abgesprochen wird, andererseits (88). Für diese Ambivalenz in der ›doppelten Vergesellschaftung‹ bieten antifeministische Positionen, mittels derer Zweifel an der eigenen Weiblichkeit abgewehrt werden können, scheinbar einen Ausweg. Hier wäre es interessant, noch mehr darüber zu erfahren, wie in der extremen Rechten Frauen auch jenseits traditioneller Rollen aufgewertet werden, z.B. als ›Kampfgefährtin‹ oder mit der Transformation von ›Mutterliebe‹ in völkische Pflichterfüllung. In dem Beitrag von *Heike Radvan* und *Esther Lehnert* wird beschrieben, wie diese Politisierung der Kinderpflege in Form rechtsextremer Kindergartenerzieherinnen oder -eltern in Erscheinung tritt. Auch die von *Andreas Hechler* und *Olaf Stuve* kurz angedeutete Verschiebung der Sexismus-Erfahrung ›deutscher‹ Frauen auf den ›frauenfeindlichen Moslem‹, die Konstruktion des ›Kinderschänders‹ als volksfremdem Feindbild, der *Patrick Wielowiejski* und *Lena Rahn* nachgehen, und die antisemitischen Bilder ›des Juden‹ als ›strengem Patriarchen‹, ›verkopftem Intellektuellen‹ oder ›triebhaftem Lüstling‹ böten sich für eine gründlichere Untersuchung der Negativfolien einer verheißenen ›heilen‹ völkischen Geschlechterordnung an.

Die theoretischen Ausführungen sind durchweg auf Höhe der aktuellen Diskussionen in der Geschlechterforschung (Body Turn, Intersektionalität, Postcolonial Studies...). Immer wieder erwähnte Referenzautor_innen sind Pierre Bourdieu und Judith Butler; aber auch Theodor W. Adorno, Étienne Balibar, Eva

Illouz, Andrea Maihofer, Gayatri Chakravorty Spivak und viele andere werden herangezogen. Es findet sich jedoch keine systematische Auseinandersetzung mit Subjekt- und Affekttheorien, es wird nur cursorisch auf die Kritische Psychologie und auf die Psychoanalyse verwiesen. Resultat ist eine, insbesondere von den Herausgebern und Debus in ihren Beiträgen ausgearbeitete, meines Erachtens problematische Parallelisierung der geschlechtlichen Sozialisation von Mädchen und Jungen: Beide seien ›Opfer‹ der vereinseitigenden Geschlechteranforderungen, denen »mit einer Entlastung von diesen Anforderungen und der Erarbeitung alternativer, nicht-diskriminieren-

der Handlungsmuster und Einstellungen« (9) geholfen werden solle. Die strukturelle Herrschaftsförmigkeit und Asymmetrie der Geschlechterrelation fällt dabei – wider Willen – tendenziell unter den Tisch.

Der sehr anregende Sammelband ist nicht nur denjenigen zu empfehlen, die sich mit der extremen Rechten wissenschaftlich oder pädagogisch auseinandersetzen (müssen), sondern allen, die bereit sind, festgefaste Bilder von dem, was ein ›Nazi‹ ist, in Frage zu stellen, um extrem rechte Haltungen wirksamer bekämpfen zu können.

Sebastian Winter